

Integration

„Deutsch for Docs“: Kommunikation und Integration

Ein Patient kommt über die Notaufnahme in die Klinik. Es geht ihm schlecht: Fieber, Schmerzen Erbrechen. Was fehlt ihm? Und wo hat er sich das eingefangen? Ein großes Problem für ausländische Ärzte ist zunächst weniger die Fachsprache der Mediziner, sondern das Alltagsdeutsch, in dem etwa der Patient seine Krankengeschichte erzählt: Schon die Beschreibung „sich etwas einfangen“ oder andere Metaphern für körperliche Zustände, die etwa Gefühle der Peinlichkeit vermeiden sollen, können zu Missverständnissen führen – und sind für Migranten oftmals eine große Herausforderung.

Genau diese Situationen, wo sich Fachsprache und Umgangssprache der

Patienten und ihrer Angehörigen im ärztlichen Alltag begegnen, werden im Interkulturellen Sprachdienst Medizin in Göttingen wieder und wieder geübt. „Was könnte man noch sagen, wie könnte man es ausdrücken?“, fragt **Odile Ullner** im Kurs „Deutsch for Docs“. Hier werden junge Ärzte aus Europa, aus dem Nahen Osten, Iran, Indonesien und Afrika auf den Sprachtest für Mediziner vorbereitet, der in den meisten Bundesländern Voraussetzung für die Approbation ist. Die Dozentin für Deutsch als Fremdsprache sensibilisiert die Teilnehmer für die manchmal verwirrenden Facetten deutscher Umschreibungen für Empfindungen oder körperliche Leiden. **Ewgeni Warnowizki**, Radiologe und

Sprachlehrer, ist zuständig für die Fachsprache Medizin. Dort lernen sie Anamnese, Dokumentation der Untersuchung sowie Fachvorträge zu verstehen – und selber zu halten.

12 Wochen dauern die Intensivkurse des Interkulturellen Sprachdienstes in Kooperation mit dem Institut für Interkulturelle Kommunikation e.V. der Universität Göttingen. In den „berufsbezogenen Deutschkursen für Ärzte mit einem Abschluss im Heimatland“ bereiten sich die jungen Mediziner auf die „Telc B2/C1-Prüfung für Mediziner“ vor.

Dafür müssen sie nicht nur Vokabeln „büffeln“ – auch dieses Wort erklärt sich nicht von selbst –, sondern vor



12 Wochen harte Arbeit liegen hinter den Teilnehmern des Deutschkurses für Ärzte beim Interkulturellen Sprachdienst Medizin in Göttingen. V.l.n.r.: Francisco Jesús García Gutiérrez aus Spanien, die Dozenten Odile Ullner und Ewgeni Warnowizki, Sanaz Khaje Nasiri aus dem Iran, Nael Hasan aus Syrien, Ghadi Abdel Aziz Elhabali aus Saudi-Arabien, Iwan Santoso Gandasaputra aus Indonesien, Serajiddin Ramadan aus Libyen und Lydmyla Volobayeva aus der Ukraine.

Foto: Rüter

Der nächste berufsbezogene Deutschkurs für Ärzte mit einem Abschluss im Heimatland „Deutsch for Docs“ in Göttingen beginnt bereits am 7. September 2015. Für 2016 sind drei weitere Kurse geplant. Infos unter www.uni-goettingen.de oder per E-Mail unter ikk@phil.uni-goettingen.de

allem aktiv sprechen und im Dialog Situationen meistern. Begleitend werden den Teilnehmern nach Möglichkeit Praktika am Universitätsklinikum Göttingen oder an Göttinger Seniorenheimen vermittelt. „Hier können sie das Gelernte in aktive Kommunikation umsetzen und interkulturelle Kompetenz ausbauen“, so Ewgeni Warnowizki.

Die größte Herausforderung für ausländische Ärzte sei der Transfer von der Umgangssprache mit dem Patienten zur Fachsprache der Mediziner, sagt **Dr. Nabeel Farhan** von der Universitätsklinik Freiburg, der den Patientenkommunikationstest der „Freiburg International Academy“ entwickelt hat. Der Patientenkommunikationstest wurde als bundesweit erste Fachsprachprüfung im Jahre 2011 entwickelt und als eine Voraussetzung zur Erteilung der Approbation – zuerst in Baden-Württemberg – eingeführt. Die Fachsprachprüfung beinhaltet einen Patienten-Kommunikationstest: Dabei schlüpfen Schauspieler in die Rolle eines Patienten. Der zu prüfende Arzt muss den Patienten zur Krankengeschichte befragen, eine Anamnese erstellen und nach der Diagnose ein ausführliches Aufklärungsgespräch mit dem Patienten führen.

Francisco Jesús García Gutiérrez, Teilnehmer des Göttinger Sprachkurses, hat im spanischen Granada Medizin studiert und war dort bereits mehrere Jahre an verschiedenen Kliniken tätig. „Am liebsten möchte ich in einer Berliner Klinik arbeiten“, so der Internist. **Serajiddin Ramadan** würde gern in Heidelberg an der Uniklinik arbeiten. Der Anästhesist aus Libyen hat umfassende Erfahrungen in der Notfallmedizin.

In den Großstädten und Ballungszentren in Deutschland ist der Mangel an Ärzten aber weniger dramatisch als in den ländlichen Regionen, etwa in den neuen Bundesländern. Rund 2 500 Arztstellen in deutschen Kliniken sind vakant. Um die Versorgung der Patienten sicherzustellen, sind die Krankenhäuser auf Ärzte aus dem Ausland dringend angewiesen. Vor allem in ländlichen Regionen leisten die nichtdeutschen Ärzte einen wichtigen Beitrag zur Aufrechterhaltung der medizinischen Versorgung.

In einigen Kliniken käme es zu erheblichen Engpässen, an einigen liefe ohne sie gar nichts mehr: In einzelnen Krankenhäusern in den neuen Bundesländern haben mehr als 80 Prozent der Klinikärzte eine andere Muttersprache als deutsch.

Für eine Berufserlaubnis als Arzt müssen die jungen Mediziner in den Bundesländern jeweils unterschiedliche Sprachkenntnisse vorweisen: Nach § 3 der Bundesärzteordnung bekommt die Approbation nur, wer „über die für die Ausübung der Berufstätigkeit erforderlichen Kenntnisse der deutschen Sprache verfügt“. In den meisten Bundesländern muss, neben einem Sprachzertifikat auf dem Niveau B2 nach dem gemeinsamen europäischen Referenzrahmen, eine Fachsprachprüfung abgelegt werden. Die Gesundheitsministerkonferenz hat 2014 gefordert, dass Ärzte aus dem Ausland über Fachsprachkenntnisse auf dem Sprachniveau C1 verfügen sollten und eine Vereinheitlichung der Regelungen in den Bundesländern angekündigt. In einigen Bundesländern reicht bis jetzt ein Prüfungsnachweis für das Niveau B2. In Sachsen wird nach einem persönlichen Gespräch mit dem Approbationsantragssteller entschieden, ob ein weiterer Sprachtest absolviert und die Sprachkenntnisse verbessert werden müssen.

Interkulturelle Kompetenz und Willkommenskultur

39 661 Ärztinnen und Ärzte aus dem Ausland waren im vergangenen Jahr in Deutschland gemeldet – das sind 3 768 mehr als 2013. Die Ein- und Abwanderungsbilanz ist fast ausgeglichen: 2014 haben 2 364 Mediziner Deutschland verlassen. Die größte Gruppe der ausländischen Ärzte kommt aus Rumänien (3 857), Griechenland (3 011) und Österreich (2 695). Der Ausländerärzteanteil an den Krankenhäusern beträgt 11,6 Prozent.

Doch Berichte über Attacken auf Migranten und Flüchtlinge – aus Ländern, aus denen auch viele Ärzte nach Deutschland kommen – bleiben nicht ohne Wirkung: „Viele Ärzte verlassen

das Land trotz Anstellung in einer Klinik schon nach weniger als einem Jahr wieder“, berichtet Nabeel Farhan. Viele hätten erhebliche Schwierigkeiten, das deutsche Gesundheitssystem zu überblicken und die Kommunikationswege in deutschen Krankenhäusern zu verstehen. Auch werde über mangelnde Hilfsbereitschaft der deutschen Kollegen geklagt. In vielen Kliniken gebe es zudem kaum Informationen für Ärzte aus anderen Ländern. „Die Kliniken sollten für diese Ärzte einen festen Ansprechpartner haben, einen Mentor, der sie unterstützt“, so Farhan. Kulturbedingte Unterschiede stellten eine weitere Hürde dar. „Integration ist ein Prozess von beiden Seiten. Wir schulen ausländische Kollegen sprachlich und kulturell. Wir müssen aber auch die deutschen Ärzte im Bereich der interkulturellen Kommunikation trainieren. Nicht nur der ärztliche Kollege, auch Patienten und Pflegekräfte haben oft ausländische Herkunft.“

Um die Ärzte zu halten, hat Thüringen seit Anfang 2014 eine Willkommenskultur institutionalisiert. Die Thüringische Krankenhausgesellschaft hat in Kooperation mit der Landesärztekammer, dem Verband Leitender Krankenhausärzte und dem Marburger Bund Thüringen einen Integrationskurs entwickelt. „Der dreitägige Kurs soll den Start in den Berufsalltag erleichtern“, erklärt der stellvertretende Geschäftsführer der Thüringer Landeskrankenhausgesellschaft, **Norbert Uhlenkamp**. Im Kurs würden Grundzüge des deutschen Gesundheitssystems, die rechtlichen Rahmenbedingungen und das deutsche Abrechnungssystem erläutert. Ein wichtiges Thema ist auch hier die Kommunikation mit den Patienten und ihren Angehörigen. So wird das Aufklärungsgespräch thematisiert und in Rollenspielen eingeübt. Auch unterschiedliche kulturelle Sensibilitäten werden thematisiert, um Missverständnisse zwischen Kollegen oder zwischen Arzt und Patient zu vermeiden. An den rund 40 Krankenhäusern des Freistaates arbeiten derzeit rund 1 100 ausländische Ärzte.

Bericht: Katrin Rüter de Escobar